



Unser Leben mit Lorenz ist die unterhaltsame Familienchronik der Familie Wiesler, geschrieben von Papa André Wiesler. Weitergehende Informationen zu ihm und seinen anderen Werken sowie die jeweils aktuelle Episode finden Sie auf der Internetseite www.andrewiesler.de

Der Familienfluch Unser Leben mit Lorenz – Teil 1

Nachdem wir vor nicht allzu langer Zeit beinahe Weltmeister geworden wären und immer noch Papst sind, war der nächste Schritt vorauszuahnen: Wir sind schwanger! Dieses Ereignis betrifft, zugegeben, einen deutlich kleineren Personenkreis, vorrangig meine Frau, mich und unseren Podenko-Mischling Lucky, hat aber ungleich größere Auswirkungen auf den Alltag. Chuck Palanhuik und Stephen King haben auf dem Nachttisch Büchern mit Titeln wie „Mein erstes Jahr“ oder dem sehr empfehlenswerten „Das Baby. Inbetriebnahme, Wartung und Instandhaltung“ Platz gemacht; das ehemals so bequeme Abstellzimmer heißt nun Kinderzimmer und musste dementsprechend entrümpelt werden. Ich traf, auf ihrem Weg zur Tür hinaus auf den Sperrmüll, viele alte Bekannte wieder, von denen ich mich heute frage, warum wir sie zwischengelagert haben. Wackelige Hocker, die „nur einen Tropfen Leim brauchen“; Videofilme, die längst auf DVD vorliegen oder als zu schlecht bewertet wurden (oder beides, ich sage nur: Alien 4), die aber sicher „irgendwer noch haben will“; das alte Regal, das schon drei Umzüge mitgemacht hat, schon nach dem ersten aber völlig instabil war. All das ist nun also ausgeräumt und wurde an den drei Schildkröten, die in unserem Wohnungsflur in zwei Aquarien dahindümpeln, vorbeigetragen.

Die Reptilien zeigen wenig Interesse für die atemberaubende Neuerung. Gelegentlich beäugen sie uns aus trüben Fluten geringschätzig und scheinen sich zu fragen, warum wir nicht einfach ein Ei irgendwo ablegen.

Warum das Wasser trüb ist? Dazu bedarf es eine etwas längeren Erklärung: Seit der Empfängnis unseres Sohnes vor rund sieben Monaten sind bei uns folgende Dinge (in chronologischer Ordnung) kaputt gegangen: 1 Tiefkühler - wobei es etwas unfair ist, diesen auf die Liste zu setzen, denn daran war doch eher „Papa“ schuld. Ein Rat

dessen, der aus Schaden klug wurde: Spitze Metallgegenstände sind nicht dazu geeignet, Eis abzulösen. Eile mit Weile, wie es so schön heißt, manchmal spart das bares Geld.

Aber zurück zu unserer Liste des Schreckens: Tun wir der Aufrichtigkeit genüge und beginnen mit: 1 Spülmaschine.

1 Stereoanlage.

1 Videorekorder.

1 DVD-Spieler.

Diverse Glühbirnen.

1 weitere Stereoanlage.

1 tragbarer Kassettenrekorder.

Zwischendurch haben auch diverse Computer und die Autoelektronik immer mal wieder seltsame Fehler produziert.

Und, zu (bisher) guter Letzt: 1 Aquariumsfilter.

Sie fragen sich jetzt sicher, was das mit unserem Lorenz zu tun hat ... die Antwort ist ebenso einfach wie metaphysisch: Er hat den Familienfluch geerbt! Bis zu meinem 30. Lebensjahr habe ich Elektrogeräte grundsätzlich nur Vormittags gekauft, um sie dann am Nachmittag direkt wieder umzutauschen, denn in 4 von 5 Fällen waren sie bereits defekt, wenn ich sie auspackte. Selten überlebte eines meiner Elektrogeräte die Garantiezeit und meine Computer haben stets Äußerungen wie die folgenden bei erfahrenen IT-Fachkräften hervorgerufen: „Das geht eigentlich gar nicht“, „Warum macht er das jetzt?“ oder „Was wollen Sie denn, läuft doch!“

Die heimtückischen Dinger funktionieren nämlich gerne einmal tadellos, wenn ich nicht in der Nähe bin. Und damit erfolgt der Bogenschluss: Lorenz hat den Fluch geerbt. Und wenn er schon im Mutterleib mit solch vernichtender Macht wütet, möchte ich mir gar nicht vorstellen, welchen Schaden der Kleine anrichten wird, wenn er erst auf eigenen Füßen unterwegs ist. Vielleicht sollte ich die Stadtwerke schon einmal vorwarnen – in der Nacht der Geburt erwarte ich einen umfassenden Stromausfall im gesamten Wuppertal. Und sollten meine Bücher demnächst handschriftlich verfasst sein, Sie wissen Bescheid ...

Ihr

André Wiesler

PS: Lorenz, wenn du das hier jemals liest: Es tut mir sehr leid! Halte durch, mit 30. ist der Spuk zu Ende.

Januar 2008

Männer in Strumpfhosen Unser Leben mit Lorenz – Teil 2

Ich brühte mich gern und in leider mangelnder Bescheidenheit damit, ein Mann der Gegensätze zu sein. Ich kann John Sinclair genauso viel abgewinnen wie Goethe, habe gleichermaßen eine Schwäche für Currywurst „Schranke“ wie für raffinierte Gourmetgerichte, weiß Liedermacher ebenso zu schätzen, wie Hard Rock oder Klassik. Ich sehe das gerne als Vielseitigkeit und Flexibilität und nicht, wie ein guter Freund zu sagen pflegt: „Nicht Fisch, nicht Fleisch.“

In diese Aufgeschlossenheit des weltgewandten modernen Menschen reiht sich auch ein, dass ich neben der Poesie eines Mixed-Martial-Arts-Kampfes auch dem klassischen Ballett etwas abgewinnen kann, wenn auch eher aus ästhetisch-sportlicher Sicht.

So kostete es mich wenig Überwindung, meiner Frau zu ihrem Geburtstag eine Karte für den Schwanensee, gegeben vom russischen Staatsballett, zu schenken.

((Ein kleiner Exkurs: Während ich diese Zeilen schreibe, immerhin einige Monate nach unserem Ausflug in den Spitzentanz, hämmert mir das Thema des Schwanensee unnachgiebig im Hinterkopf, und das, obwohl parallel in erklecklicher Lautstärke der Matrix-Soundtrack aus den Boxen dröhnt. Das „Naaa-nanananaaa-nana“ arbeitet sich immer wieder in den Vordergrund. Hier ist es zugegebenermaßen nicht verwunderlich, beschäftigt sich dieser Text doch thematisch damit. Die Verankerung ist jedoch viel tiefgreifender, als ich zu befürchten gewagt habe: Meine morgendlichen Hundespaziergänge führen mich an einem kleinen Parkteich vorbei. Dort gibt es Gänse ... Gänse sind Wasservögel ... Schwäne sind auch Wasservögel ... Naaa-nanananaaa-nana!))

So saßen wir also Ende Januar auf erstaunlich guten Plätzen, meine Frau mittlerweile hochschwanger und trotz insgesamt sehr geringer Gewichtszunahme mit einem Bauch, der dem meinen Konkurrenz machte.

Der Vorhang ging auf, die Musik fing an und Lorenz, mein ungeborener Sohn, tanzte mit. Bis dahin hatte er sich eher ruhig verhalten, ein gelegentliches Zucken war das Höchste der Gefühle gewesen.

((Ein weiterer Exkurs: Neben meinem Familienfluch – sie erinnern sich – hat Lorenz offenbar auch den Sinn für Humor von seinen Eltern geerbt. Er hat nämlich mit Vorliebe gewartet, bis ich am äußersten Ende des Raumes war, um sich zu regen. Ich vermute, dass er eine Art mutterleibliches Echolot zum Einsatz brachte, um die maximale Entfernung festzustellen, und dann fein dosiert gerade soviel Bewegungsenergie aufzubringen, dass meine Frau rief: „Schatz! Schnell!“

Es grenzt an ein Wunder, dass keine größeren Verletzungen zu beklagen sind und der Flurschaden überschaubar blieb, denn wie jeder gute Vater habe ich in diesen Momenten alles fallen lassen und bin zur mütterlichen Kugel gehechtet. In dieser aber, Sie ahnen es, herrschte schon wieder Ruhe. Nur manchmal schienen kleine Wellen unter der Haut zu rollen – so muss es aussehen, wenn das Fruchtwasser von innen durch Gekicher in Bewegung gesetzt wird.))

Jetzt aber, während der etwa vierzigjährige Prinz auf die Bühne tanzte, gebärdete sich das Kind wie wild. Die Bauch wirkte, als wäre sie über einen Whirlpool gespannt, und dass der Vordermann kein Schleudertrauma erlitt, lag nur daran, dass er sich erwartungsschwanger vorgebeugt hatte. Wir aber, auch voller Erwartung, aber eben vorrangig schwanger, befürchteten hingegen schon, dass wir uns unter gemurmelten Entschuldigungen durch die Sitzreihen drängen müssten.

„Verzeihung ... die Blase hat es den Tänzern nachgemacht. Bitte? Jaja, gesprungen, genau. Keine Sorge, Fruchtwasser auf dem kleinen Schwarzen kriegt man leicht wieder raus. Die Lederschuhe hingegen sind hinüber, aufrichtiges Bedauern!“

So weit kam es dann aber zum Glück doch nicht, denn wie sich herausstellte, sprach Lorenz nur auf das Hauptthema so extrem an. Während also der Prinz, dem man weder die Jugend, noch die sexuelle Ausrichtung abnahm, welche für diese tragische Liebesgeschichte unabdingbar sind, durchaus kunstvoll über die Bühne sprang, genoss ich den unverfälschten Zugriff auf die Kindsbewegungen mit einem debilen Lächeln.

„So gut sind die auch wieder nicht“, mag sich manch ein Sitznachbar gedacht haben, wenn er im Dunkel meine Zähne blitzen sah.

((Ein letzter Exkurs: Der Niedergang des russischen Reiches war nie so offenbar, wie auf der tristen Bühne des Staatsballetts. Seinerzeit, als ich vor rund 15 Jahren zuletzt im Ballett war, auch da das russische Staatsensemble, allerdings mit dem Nussknacker, war die Inszenierung bombastisch, man führte ein eigenes Orchester mit und es tanzte die Elite des internationalen Ballett. Diesmal war das Bühnenbild schlicht, die Musik kam vom Band und die Hauptrollen hatten den Zenit ihrer Karriere bereits so weit überschritten, dass vom Tageslicht nicht mehr viel zu sehen war.))

Das Experiment, ob Lorenz auch jetzt, kurz nach seiner Geburt, Tschaikowsky noch etwas abgewinnen kann, steht noch aus. Beim Wickeln, wenn ich seine Füßchen in die Strampler schiebe, die doch sehr an Strumpfhosen erinnern, erklingt jedenfalls leise in meinem Hinterkopf: „Naaa-nanananaaaa-nana“

Haben wir das Leben unseres Sohnes durch diesen Ausflug in die Kultur unwiederbringlich geprägt? Wird er nach Russland auswandern, sobald er alt genug ist, um ein *Pas de Deux* oder einen *Soubresaut* zu tanzen? Sollten wir bereits jetzt, angesichts meiner Körpergröße, die er vermutlich geerbt hat, nach XXXL-Strumpfhosen Ausschau halten? Wir wissen es nicht. Aber wenn es ihn glücklich macht, darf natürlich auch er sein Gemächt mit einer beinahe durchsichtigen Leggings an seinen Oberschenkel pressen und wie ein eleganter Vogel über die Bühne schweben. Und bis dahin bleibt die Erkenntnis: In jeder Schwangerschaft steckt auch ein Schwan ...

Ihr
André Wiesler

April 2008

Dominanz

Unser Leben mit Lorenz – Teil 3

Wir leben in einer Welt, in der man mit Metro nicht mehr nur eine U-Bahn bezeichnet, sondern auch Männer, die sich die Augenbrauen zupfen, die Beine enthaaren, sich Liedstriche ziehen und auch schon mal Nagellack auflegen – natürlich nur klaren, alles andere wäre ja lächerlich.

Wie erkläre ich das meinem Sohn? Früher war die Einteilung klar: Männer, die Nagellack und Liedstrich vorwiesen, waren schwul oder – bei schwarzem Nagellack – Grufftis. In beiden Fällen eine klare Zuweisung, die über die bloße Feststellung hinaus wiewohl in meinem Elternhaus keine Vorurteile zur Folge hatte und so wollen wir es als Eltern ebenfalls halten.

Ich persönlich halte Lippenstift für unmännlich, aber wie will man das vermitteln, wenn sogar Profifußballer sich anhübschen wie Chantal und Cindy aus dem Saunaclub? Die weibliche Seite zulassen, heißt das heute gern.

Bin ich daran gescheitert, weil ich „Sex and the City“ nichts abgewinnen kann? Oder mich gerne mal zum Spaß mit Boxhandschuhen zum zünftigen Sparring verabrede? Reicht es, dass ich meinen Sohn im Tragetuch vor dem Bauch mit mir herumtrage, oder ist das zwar „putzig“, schlimmstenfalls albern, aber kein Zugang zu meiner weiblichen Seite? Bin ich zu männlich, um das Glück als sensibler Familienvater zu finden?

Aber was ist das überhaupt, männlich? Mittlerweile schon ein Schimpfwort, oder ist das in der heutigen Welt doch noch eine erstrebenswerte Qualität? Würde Frau von der Leyen hier widersprechen?

Apropos, Frau Ministerin, falls Sie das hier lesen: Wir haben bisher noch nichts von der Elterngeldkasse gehört. Ob Sie da mal ... so auf dem kleinen Dienstweg? Vielen Dank im Voraus.

„Männlichkeit ist das Streben nach ständiger Dominanz“, hat Frau Schwarzer einmal so oder so ähnlich geäußert. Wenn es danach geht, werde ich mir bei Lorenz wohl keine Gedanken machen müssen.

Der kleine Mann hat in Sachen Dominanz bereits mit einer Woche dem Hund gezeigt, wo der Beckham den Lipgloss holt, indem er ihn von der Wickelkommode herunter zielsicher angepinkelt hat. Der Hund nahm es gelassen, er ist ohnehin eher von der ruhigen Sorte und gibt sich mit seinem Platz am unteren Ende der Familienhierarchie zufrieden.

Muss ich mir jetzt jedoch Gedanken machen, weil Lorenz auch mich mehrfach auf diese Weise markiert hat? Wenn man den diversen Ratschlägen glaubt, hat das Kind ja nichts anderes im Sinn, als sich zum Alleinherrscher auszurufen.

„Ihr müsst den auch mal aufs Essen warten lassen.“

„Da müsst ihr mal durchgreifen. Sonst macht der das immer so.“

„Nehmt den nicht immer hoch, das will der doch nur.“

Man mag mir verzeihen, wenn ich durchaus geneigt bin, dem Willen meines wenige Wochen alten Kindes nachzukommen, denn die Alternative wäre ja, ihn solange schreien zu lassen, bis er aus Erschöpfung einschläft. Das aber ist aus zwei Gründen nicht erstrebenswert. Zum einen soll mein Sohn merken, dass seine Eltern für ihn da sind, wenn Not am Mann ist. Zum anderen halte ich es nervlich gar nicht aus, ihn sich müde schreien zu lassen. Dafür bin ich wohl nicht „Manns genug“.

Es kommt sicher die Zeit, in der Lorenz seine Grenzen erproben wird, aber bis es soweit ist, weigere ich mich zu glauben, das ein Hirn, das mit buntem Spielzeug, Zappeln und Quäken voll und ganz ausgelastet ist, bereits machiavellische Ränke

schmiedet, um zuerst die Herrschaft über die Familie und dann über das ganze Land zu erringen.

Und sollte ich mich irren: Bei Praktiker gibt es auch Podeste 20% billiger, auf denen sich eine lebensgroße Statue von König Lorenz Wiesler, dem Ersten, hervorragend macht.

Ihr

André Wiesler

Handspiel Unser Leben mit Lorenz - Teil 4

Die Fußball-EM hat angefangen, als ich diese Zeilen schreibe. Da in unserem Haus der Fußball an sich ein eher stiefmütterliches Dasein führt, hat das wenig Auswirkungen. Sicher, bei der WM kommen uns die 22 Gesellen in kurzen Hosen auch schon mal ins Haus, aber bei der EM? Wenn ich Italiener, Holländer, Spanier, Polen, Tschechen und Deutsche im Wettstreit sehen will, stelle ich mich morgens um Acht vor den Lidl, wenn es wieder ein Sonderangebot gibt.

Vermutlich wird sich das ändern, wenn Lorenz in das entsprechende Alter kommt, und ich freue mich schon jetzt darauf, mit ihm auf der Wiese zu kicken, zumindest solange, bis ihm die gänzliche Unfähigkeit seines Vaters peinlich wird, die „Pille“ auch nur geradeaus zu schießen. Vielleicht habe ich ja aber auch Glück und er wird Basketballer, wie sein Vater dazumal.

Beim Basketball darf man ja nur unter bestimmten Bedingungen den Ball mit beiden Händen ergreifen. Dieses gezielte Training der Einhändigkeit hat mich jedoch nicht auf das vorbereitet, was seit Lorenz Geburt unser Schicksal ist: Wir haben nur noch eine Hand. Grund dafür sind die Koliken.

Erinnern Sie sich noch an den Film „Karius und Baktus“? Ein Lehrfilm vom „Institut für Film und Bild“, der meine Jugend bestimmte. Vorrangig, weil der Hausmeister unserer Grundschule vor den Ferien immer genau zwei Filme in den alten Projektor einspannte. „Karius und Baktus“ und einen Schwarzweiß-Film über einen Esel, der das Herz eines grausamen Sultans erweicht. Bei drei Ferien pro Jahr und vier Jahren Grundschule muss ich beide Filme also ein Dutzend Mal gesehen haben. Ich danke Herrn Ratte (ja, der hieß wirklich so), für seine gute Vorbereitung auf das deutsche Fernsehen und seine Wiederholungen.

Karius und Baktus also sind die Stars eines norwegischen Marionettenfilms. Sie haben sich in das Gebiss von Max eingeknistet und führen dramatisch vor, was passiert, wenn man sich nicht die Zähne putzt.

Nun der elegante Bogenschlag: Wenn es einen Film über Koliken gäbe, müssten Sie von Jack Nickolson und diesem riesigen Kerl gespielt werden, der in unzähligen Filmen den Bösewicht spielt. Sie kennen ihn sicher, sein Name ist Carl Struycken und er hat unter anderem „Huge“ in der Addams Family oder „Mr. Horn“ bei Star Trek gespielt. Er zehrt von seinem wenig vorteilhaften Äußeren.

Die beiden müssten es sein, um den Koliken ein Gesicht zu geben, das ihre heimtückische Boshaftigkeit hinreichend darstellt.

Koliken sind übrigens der Superlativ von Blähungen, und sie sind es, die meine Frau und mich praktisch eine Hand gekostet haben. Das beste Mittel, um den weinenden und sich krümmenden Lorenz zu beruhigen und ihm etwas Schlaf zu verschaffen, ist nämlich der so genannte Fliegergriff, bei dem das Baby bäuchlings auf dem Unterarm ruht und auf diese Weise eine Hand mit Beschlag belegt.

Seitdem hat sich meine Sicht auf bestimmte Alltagsgegenstände radikal verändert und ich teile Sie in drei Kategorien ein: „Handzahn“ sind Dinge, die problemlos mit einer Hand genutzt werden können. Dazu gehören die Thermoskanne mit Druckknopf, die Fernfernbedienung und alle Plastikverpackungen, die man mit den Zähnen aufreißen kann, ohne dass ihr Inhalt sich über den Boden verteilt (Snickers sind geeignet, Müsli nicht - ich finde heute noch Flocken in der Küche).

"Manuelle Herausforderungen" bezeichnet Dinge, die etwas Ehrgeiz benötigen, aber mit dem richtigen Kniff durchaus zu meistern sind, auch wenn man handmengenmäßig gefordert ist. Wasserflaschen sind dazu zu zählen, aber Vorsicht vor Vittel ... die Zwei-Liter-Flaschen sind so weich, dass sie beim Anheben gerne mal

eine Wasserladung über Kinn und Kind ergießen. Und wer schon mal einen gerade eingeschlafenen Säugling erst mit einer kalten Dusche geweckt und danach komplett umgezogen hat, der weiß, warum wir für die hohe Qualität des Wuppertaler Kranwassers dankbar sind. Auch die meisten Lebensmittelverpackungen fallen in diese Kategorie, ebenso wie der Funkkopfhörer und – man mag mir verzeihen – sogar das kleine Geschäft ist zu meistern. Natürlich sitzend. Die Zielgenauigkeit leidet immens mit einer Hand am Kind und einer Hand am ...

Einige meiner Kollegen und Freunde wundern sich vermutlich über meine stellenweise grausige Orthographie in letzter Zeit, die gerne auch mal auf Großschreibung jeder Art verzichtet. Die Erklärung ist einfach: Auch eine Computertastatur fällt in diese Kategorie.

Die dritte Gegenstandsgruppe nennt sich "Was hat sich dieser §&\$\$%("%§ Designer denn dabei gedacht?" und umfasst all das, was mit einer Hand schlichtweg nicht zu nutzen ist. Ich habe schon Tränen der Verzweiflung über Saft- und Milchpackungen vergossen, habe mir originelle neue Flüche für die Erfinder von Käseumhüllungen erfunden, und wenn mir jemand verrät, wer verfügt hat, dass jede Art von eingelegtem Gemüse nur in Gläsern mit Schraubverschluss ausgeliefert werden soll, dann finde ich heraus, wo derjenige wohnt und zeige ihm, wie hervorragend man eine saftige Gerade mit nur einer freien Hand servieren kann.

All das sorgt dafür, dass bei uns regelmäßig hektische Betriebsamkeit ausbricht, sobald man die zweite Hand frei hat. Brote werden auf Vorrat geschmiert, Getränkepackungen aufgerissen, Schalen mit Nahrung gefüllt, auf die man eventuell im Laufe des Abends Lust kriegen könnte. Denn meist kommen die Koliken ab 17:00 ins Hause Wiesler. Ich höre schon die freudige Erkennungsmelodie des Films „Kolik und Bläh“, denn jetzt ist es bereits kurz nach fünf.

wie heißt es? pünktlichkeit ist eine tugend ... ich wäre bereit, bei manchen dingen gnädig darüber hinwegzusehen und möchte ihnen an dieser stelle als leidtragender zurufen: genießen sie den segen der zweiten hand!

ihr andre wiesler

Alle lügen Unser Leben mit Lorenz - Teil 5

Man wird auf dieser Welt nur angelogen. Keinem darf man trauen, keinem! Es ist eine riesige Verschwörung, mit einem einzigen Ziel: Junge Paare dazu zu verführen, Kinder zu bekommen.

Da wendet man sich zu Beginn der Schwangerschaft als verantwortungsvolles baldiges Elternteil an seine kindergesegneten Bekannten und fragt: „Ist eine Geburt wirklich so schlimm?“ und „Wie waren die ersten drei Monate bei euch?“ Die Antworten variieren in der Formulierung, aber die Aussage ist immer die gleiche: „Ach was! Soooo schlimm ist das alles gar nicht.“

Einige Monate später, steht man, ungewaschen, mit vollgespuckter, seit Tagen getragener Kleidung, mit knurrendem Magen und schmerzdem Rücken in der Tür und empfängt eben jene Bekannten, das natürlich bei Besuchern stets stille und vorbildliche Baby auf dem von der Anstrengung tauben Arm.

„Ihr seht aber gar nicht gut aus“, muss man sich dann statt einer Begrüßung anhören, und noch im Hereinkommen sagen sie, aus der Position des seelisch Gefestigten, der das Schlimmste schon hinter sich hat: "Ja, bei uns waren die ersten drei Monate auch die Hölle."

In solchen Momenten wünsche ich mir, ich trüge beständig eine Wanze bei mir, die alle Gespräche aufzeichnet. Dann müsste ich nicht mit sich vor Empörung überschlagender Stimme rufen: „Waaas? Das hat sich beim letzten Mal aber ganz anders angehört.“ Stattdessen würde ich das entsprechende Gespräch suchen, auf CD brennen, dreißig Miniboxen überall in der Wohnung unserer Bekannten verstecken und ihre Worte wieder und wieder in voller Lautstärke abspielen. Drei Monate lang: „Ach was! Soooo schlimm ist das alles gar nicht.“ Denn wer lügt, gehört bestraft.

„Wir wollten euch nicht beunruhigen“, heißt es dann immer.

Eine kleine Analogie: Stellen Sie sich das Meer vor. Friedlich, ruhig, wunderschön. Blau, natürlich, vielleicht mit verspielten Delphinen, die am Horizont Salti schlagen. Der Strand blütenweiß, bevölkert mit schönen, spärlich bekleideten Menschen beiderlei Geschlechts. „All inclusive“ natürlich. Sehen Sie es vor sich? Schmecken Sie den Fruchtcocktail auf der Zunge? Gut! Denn in diesem Moment bricht ein gewaltiger Tsunami über sie herein, aus heiterem Himmel, reißt sie mit sich, unaufhaltsam, ohne eine Chance. Dreißig Meter hoch aufgetürmtes Wasser.

Ich und alle anderen, die schon einmal eine solche Welle erlebt haben, wussten natürlich, dass er ihren Strand treffen würde. Aber wir wollten Sie nicht beunruhigen!

Die Elternratgeber sind nicht besser. Sie sind sicher nützlich, auch wenn ich die Auflistungen der möglichen Erkrankungen tunlichst meide. Wenn es nach diesen, oder noch schlimmer, dem Internet geht, leidet Lorenz nämlich an diversen unheilbaren Krankheiten. Jeder Schluckauf wird da zum Magengeschwür und ein Pups bedeutet unweigerlich das Ende.

Auf jeden Fall wird man auch hier gnadenlos angelogen. „Sie werden in den ersten Wochen vermutlich etwas erschöpft sein“, so steht es da wörtlich.

Ich war schon oft „etwas erschöpft“. Wenn man Abends spät ins Bett kommt oder morgens früh raus muss, ist man „etwas erschöpft“. Nach einer besonders intensiven Trainingseinheit ist man „etwas erschöpft“.

Wenn man ein kleines Kind hat, ist man nicht „etwas erschöpft“. Man ist bestenfalls, bitte entschuldigen Sie meine Unflätigkeit, völlig am Arsch. Man bewegt sich in einem

komatösen Zustand, in dem man problemlos als Statist in einem Zombiefilm mitmachen könnte – ohne geschminkt zu werden.

Es gab in meinem Leben bisher fünf Tage, an denen ich so müde war, dass ich befürchten musste, jeden Augenblick aus dem Laufen schlafend vornüber auf den Boden zu fallen. Beim ersten hatte ich noch als Schüler in den Ferien die Nacht durchgefeiert und bin um fünf Uhr morgens zu einer Ferienjob-Akkordschicht am Band einer Nadeldrucker-Tintenband-Fabrik angetreten. Beim zweiten Mal hatte ich 56 Stunden auf einer Spieleconvention durchgemacht und sah auf dem Rückweg nach Hause seltsame Gestalten über die Straße laufen, die nur mir auffielen.

Die übrigen drei Gelegenheiten waren vorletzte Woche Montag, Dienstag und Mittwoch. In dieser Woche hatte Lorenz nämlich besonders schlimme Blähungen.

Und erst die Medien! Sicher, man sollte Werbung nie trauen, aber bei allem, was mit Babys zu tun hat, sollte meiner Meinung nach die Freiwillige Selbstkontrolle mal einschreiten – zur Not mit Waffengewalt.

Durchgestylte Frauen, perfekt gekleidet und geschminkt, bewegen sich durch eine blitzblanke Wohnung (falls Sie selbst Eltern sind: nur zu, Sie dürfen an dieser Stelle gern verzweifelt auflachen) und hantieren mit einem gut gelaunten, pflegeleichten Säugling, der mit Begeisterung und Zeigen auf das beworbene Gut reagiert. Suchen Sie die Fehler in diesem Bild.

Fehler Nummer 1: Keine Mutter verschwendet Zeit darauf, sich zu schminken oder zuhause schick anzuziehen. Wenn das Kind ruhig ist, greift die alte Soldatenregel: Im Krieg isst, schläft und kackt man, wann immer Zeit dafür ist.

Ich selbst habe, obwohl meine Frau und ich in der privilegierten Situation sind, beide zuhause zu arbeiten, zwei Wochen gebraucht, mal wieder zum Friseur zu kommen. Zwischenzeitlich sah ich aus wie ein erfolgreich ausgewildeter Pudel und ich befürchte, ich roch auch so.

Fehler Nummer 2: Die Wohnung junger Eltern sieht, passend zu Nummer 1, aus wie ein Schlachtfeld. Denn bevor man aufräumt, gibt es viel zu viele andere, wichtige Dinge zu erledigen. Und wenn gespült wird, dann zuerst die Kinderfläschchen. Man selbst kann zur Not aus der Packung oder Dose essen.

Fehler Nummer 3: Damit kein falscher Eindruck entsteht: Lorenz ist ein sehr lieber kleiner Kerl, der (bisher) nur schreit, wenn er Hunger hat, die Windel voll ist oder Koliken ihn quälen. Dass selten mehr als eine Stunde vergeht, bis eine dieser Bedingungen erfüllt ist, ist nun wirklich nicht seine Schuld. Diese hochkommunikativen Kinder in der Werbung aber, die uns da als "Säuglinge" verkauft werden, sind mindestens neun Monate alt und handverlesen. Kein Wunder, dass sie so problemfrei zu handhaben sind.

Und auch Filme und Fernsehserien zeigen uns in der Mehrzahl die erfolgreiche Karrieremutter, die neben drei Kindern problemlos einen makellosen Haushalt schmeißt und während die Kleinen im Kindergarten und der Schule sind, mühelos den Einkauf und ihre hochdotierte Arbeit erledigt. Aber im Film können Menschen auch fliegen und durch Wände gehen ...

Das einzige Problem dabei: Wer selbst noch keine Kinder besitzt, glaubt so was! Und schon baut sich im Kopf junger Eltern ein immenser Druck auf, sobald man von diesem Idealbild abweicht. Was werden die Leute sagen? Ist man eine schlechte Mutter/ein schlechter Vater, wenn man nachts auch mal ein bisschen verzweifelt? Und sollte man sich nicht eigentlich gesund ernähren?

Um sie zu beruhigen: Die Leute werden sagen: Sieh an, frischgebackene Eltern. Man ist nicht. Und versuchen Sie mal, einen Salat mit einer Hand anzurichten.

Lassen Sie sich nicht anlügen: Kinder großzuziehen ist wohl nach Sherpa im Himalaja einer der härtesten Jobs. Aber, und das soll hier auch nicht verschwiegen werden, es lohnt sich! Jedes Baby lachen entschädigt für die durchgemachte Nacht, und ein selig in ihrem Arm schlafendes Kind lässt allen Muskelkater vergessen.

Ihr
André Wiesler

Wo man singt ... Unser Leben mit Lorenz - Teil 6

... da lass dich ruhig nieder, denn böse Menschen kennen keine Lieder - so heißt es frei nach dem Gedicht von Johann Gottfried Seume. Wenn ich singe, klingt dies sogar unter der Dusche wie das Protestbrummen eines Bären, den man einige Wochen zu früh aus dem Winterschlaf geweckt hat und der zudem an einer tiefen Erkältung leidet. Und doch singe ich in den letzten Monaten. Nicht schön, aber mit Inbrunst, mal laut, mal leise, mal frei Erfundenes, mal halb oder ganz auswendig Gelerntes.

Der Grund dafür ist mein Sohn Lorenz, der - an sich schon ein fröhliches Kind - durch Gesang wahlweise außer Rand und Band oder zur (Nacht-)Ruhe gebracht wird. In seltenen, aber nachhaltig erinnerbaren Fällen dreht er auch entgegen der Absicht abends noch mal richtig auf, wenn er Gesang hört.

Mein Repertoire an Kinderliedern ist jedoch eher schmal - ich komme beispielsweise über die erste Strophe von „Alle meine Entchen“ nicht ohne Textblatt hinaus (ja, es gibt tatsächlich weitere Strophen über anderes Federvieh! Ich war ähnlich verwundert ...)

So bekommt mein Sohn dann schon mal Klassiker von Queen bis Abba vorgesungen oder einen gut abgehangenen Reinhard Mey. Mein Standardschlaflied ist zurzeit „Zeugnistag“, das mir auch von der grundsätzlichen Aussage kontra Schule und pro Familienzusammenhalt gut gefällt. Es wird jedoch wohl über kurz oder lang wegen der pädagogisch eher fragwürdigen Grundaussage weichen müssen.

Wenn Lorenz dann von der Phase „Mit der Hand spielen und glucksen“ überwechselt zu „glasig stieren und gegen den Schlaf ankämpfen“, wird „Ich wollte wie Orpheus singen“ gesummt oder wahlweise die Spieluhr bemüht.

Es mag übertriebener väterlicher Stolz sein oder wildes Ausdeuten normaler Entwicklungsphasen, aber ich bilde mir ein, dass Lorenz mit seinen fünf Monaten bereits versucht, Lammlamm's Lied mitzusingen. Lammlamm, das sei erklärend erwähnt, ist der Name der Spieluhr. Manchmal spuckt mein Sohn den Schnuller aus und lauscht auf die Töne. Gerade wenn man anfangen will, darüber zu verzweifeln, dass er doch eigentlich grad schon beinahe, fast und nahezu eingeschlafen war, „singt“ er dann selbst verschiedene Tonarten durch und es fließt einem das Herz über.

Da aber natürlich nicht den ganzen Tag über das gleiche Lied gesungen werden kann, treibt das Bestreben der musikalischen Unterhaltung auch schon mal seltsame Blüten. Da meine Frau und ich, sie Lektorin, ich Autor, täglich mit Sprache herumprobieren, sind natürlich auch Liedtexte nicht vor unserer Heimsuchung sicher.

So hört Lorenz auf der Wickelkommode schon mal (nach der Titelmelodie der Zeichentrick-Serie Wickie),: „Hey, hey, Wickeln, hey, Wickeln, hey, zieh fest die Windel a-haan! Die Angst vorm Pups lässt ihn nicht los, und mit Pipi ist's ebenso ... hey, hey, Wickeln ...“

Aber auch im Wald kommt es zu spontaner Liedgutverunglimpfung, denn: „Im Wagen vor uns fährt ein kleines Baby. Es fährt allein, und es scheint hübsch zu sein ...“

Wir hoffen sehr, dass sich die dadurch erlittenen Schäden im Rahmen halten und unser Sohn nicht eines Tages sein eisern gespartes Taschengeld für eine Dauerkarte im Musikantenstadl ausgibt ...

Manchmal ergeben sich sogar Synergy-Effekte zwischen Liedern und meiner Arbeit. Für meinen multimedialen Vortrag „Von Blutsaugern, Hexen und Menschenfressern“ beispielsweise konnte ich das morgendliche Aufwachlied von Lorenz gut gebrauchen: „Morgens früh ums sechs, kommt die kleine Hex ...“
Darüber, dass es auch schon mal um fünf gesungen werden muss, wollen wir gnädig hinwegsehen.

Ihr
André Wiesler

Krankheit Unser Leben mit Lorenz - Teil 7

Letzte Woche wurde unsere kleine Familie von einer besonders heimtückischen Seuche befallen. Es begann bei mir am Sonntagabend mit Schüttelfrost und Kopfschmerzen und ging dann ... nun ja ... über. Wanderte nach Süden und Norden zugleich. Sagte Zipf und Zäpfchen guten Tag. Wie beschreibe ich es am schonendsten? Sind Sie schon mal an einem Feld vorbeigekommen, auf dem ein riesiger Tanklastler gerade Hektoliter Gülle verspritzte? Genau so.

Als ich es am Mittwoch dann weitgehend hinter mich gebracht hatte, traf es meine Frau. Dummerweise hatte ich mir zudem am Sonntag, wenn ich es bis dato auch noch nicht wahrhaben wollte, beim Kampfsporttraining eine Rippe gebrochen, so dass jedes Beugen und vor allem Heben mit ziemlichen Schmerzen einherging. Frau und Kind zu versorgen war somit eine ziemliche Tortur, die freilich jede Mutter mit Rückenschmerzen und aus der Krabbelgruppe oder dem Kindergarten eingeschlepptem Magen-Darm-Infekt ebenfalls kennt. Ich will darum, auch wenn jeder männliche Instinkt in mir dazu drängt, mein aufopferungsvolles Werk angemessen in Szene zu setzen, kein großes Gewese darum machen. Bedauerlicherweise war auch meine Schwiegermutter, sonst stets zur Stelle und als Hilfe nicht mit Gold aufzuwiegen, von der gleichen Pest niedergeworfen worden. Und wer sie, oder andere Nachkriegsfrauen mit Muskeln wie Stahl und einer Kondition wie ein Kutschereipferd, kennt, der mag verstehen, warum ich ob dieses Virus jederzeit mit der Ankunft von Dustin Hoffmann im gelben Seuchenschutzanzug gerechnet habe.

Der kam nicht, dafür schlich sich unbemerkt ein regelmäßiges Mantra bei uns ein, das mal hervorgeröchelt, mal unter leidendem Stöhnen hervorgepresst oder gar als Stoßseufzer der Erleichterung aufsteigend in den Räumen wiederhallte: „Zum Glück hat der Lorenz das nicht!“

In jedem einzelnen Wort schwang jedoch immer auch die Angst mit, er könne es bekommen. Das Schreckgespenst der Dehydration hatte sich in Schale geschmissen und flanierte allstündlich durch die Stube, als wäre es Fashion Week.

Bei Fashion Week fällt mir ein: Ich habe unlängst den „Sex and the City“-Kinofilm mit meiner Frau angesehen – weitgehend freiwillig – und ihn tatsächlich recht amüsant gefunden. Für einen Moment habe ich sogar mit dem Gedanken gespielt, mir die Serie anzusehen, aber mein Testosteron hat mich zum Glück dann doch rechtzeitig eingeholt und vor Dummheiten bewahrt.

Ich hatte in einer anderen Episode ja bereits Gedanken dazu geäußert, ob ich durch die Vaterschaft Teile meiner Männlichkeit einbüße, was ich natürlich noch immer vehement verneinen muss ... darum sei an dieser Stelle noch einmal erwähnt, dass ich Kampfsport betreibe und mir dabei ganz männlich die Rippe gebrochen habe. Was natürlich gleichzeitig dafür sorgt, dass ich Lorenz diese Art des Sports werde verbieten müssen, bis er zu alt dafür ist. Also, um es sich verbieten zu lassen, nicht für den Sport. Und wenn ich grad dabei bin: Fahrradfahren – vor allem im steilen Wuppertal – oder gar Schwimmen sind natürlich auch nicht drin. Und wenn ich an die Gefahren des Straßenverkehrs denke ... oder an Jugendliche mit Rüttschulencharakter ... Ich erkundige mich besser schon mal, was nötig ist, um sein Kind zuhause zu unterrichten, denn die Gefahren da draußen sind einfach zu vielfältig, um Lorenz hinauszulassen.

Das ist wohl die ewige Bigotterie und zugleich die Magie des Elternseins: Egal wie schlecht es einem selbst geht, egal wie groß die Dummheiten und Unfälle sind

(manchmal in Personalunion) – solange es dem Kind gut geht, ist alles in Ordnung, und darum will man alles in seiner Macht stehende tun, um sie zu schützen. Kinder sind eben einfach das Wichtigste im Leben. Die alten Veteranen des Elternseins, die mit Gabelstichnarben vom ersten Essen des Kindes mit eigenem Besteck und dauerhaften Rückenschäden vom dauernden Herumtragen auf ihre langjährige Erfahrung hinweisen können, mögen es mir verzeihen, wenn ich Vater-Kücken nach acht Monaten schon so große Reden schwinde.

Lorenz hat den Magen-Darm-Infekt übrigens tatsächlich nicht bekommen. Ein hoch auf kleinkindliche Abwehrkräfte. Dafür bekam er einen Zahn – dazu jedoch in der nächsten Episode mehr.

Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich muss noch bei einem Anbieter für Bunker und Schutzräume vorbeischaun, der sehr attraktive Angebote für junge Familien hat.

Ihr André Wiesler

Bis(s) zum Nachtläschen Unser Leben mit Lorenz - Teil 8

In den vergangenen Wochen brummte es in unserem trauten Heim beinahe vor eifriger Geschäftigkeit und Aufregung, vor Vorfriede und Erwartung. Klar, Weihnachten, sagen Sie, aber das war es nicht. Lorenz war im Begriff, seinen ersten Zahn zu bekommen.

Nun dauerte es eine Weile, bis wir uns das eingestehen konnten, denn wir haben schon mit vier Monaten erste Anzeichen dafür bei Lorenz entdeckt. Bei der nächsten Untersuchung beim Kinderarzt haben wir also all unser Know-How präsentiert und ganz nonchalant erwähnt: „Ach ja, außerdem kriegt er schon Zähne.“

Man muss unserer Kinderärztin zu Gute halten, dass sie sich zum Kichern höflich abwandte und es wie einen Hustenanfall klingen ließ. Uns wieder zugewandt offenbarte sie dann: „Der fängt nur an zu sabbern, weil er bald alles in den Mund steckt.“

Ich weiß selbst nicht genau zu sagen, warum, aber seitdem waren wir nahezu besessen von dem Gedanken, dass Lorenz nun bald seinen ersten Zahn kriegen müsse. Jede leicht erhöhte Temperatur und jeder nicht ganz ruhige Nachtschlaf wurde dergestalt ausgedeutet und diese kleinen Hubel im Unterkiefer mussten doch ganz sicher Anzeichen des sprießenden Glücks sein?

Im Sinne einer gewaltfreien Erziehung haben wir uns dagegen verwehrt, dass man Lorenz mit dem Familiensilber im Mund herum klopfte, um auf diese Weise das Klirren des ersten Zähnchens zu erzwingen.

Doch ach, es kommt oft so anders, als man denkt. Wir hatten uns eben damit abgefunden, dass wir dieses Jahr nicht nur vor der Fensterluke, sondern auch in der Babyluke keine weißen Weihnachten feiern würden, als er sich zeigte, jener kleine, spitze Schatz, jenes Wunder aus Dentin, Enamelum und Cementum.

Lorenz, der kleine Schlingel, hatte sich ausgerechnet unsere Siechenzeit (siehe Episode 7: Krankheit) ausgesucht, um die typischen Anzeichen zu zeigen: Quengelei, Durchfall, mangelnder Appetit. All dies schoben wir, die Gier nach dem Beißerchen vergessend, auf den Magen-Darm-Infekt. Aber er war es nicht, und eines Morgens (ich bilde mir ein, des Nachts von einem leisen Plöppen geweckt worden zu sein) gab es beim Frühstück ein frohlockendes Klingeln, als Lorenz seinen neuen Begleiter auf dem Lebensweg entdeckte und damit am Wasserglasrand aufspielte.

Wie groß war unsere Freude da, endlich der viel beschworene erste Zahn, entdeckt von der Oma mütterlicherseits, die damit nach alter bergischer Tradition das erste Paar Schuhe zahlen muss. Da Lorenz nach seinem Vater kommt und schon jetzt Füße hat, von denen ein Kannibalenstamm eine Woche bequem leben könnte, wird das ein kostspieliges Unterfangen.

Lorenz indes war nach der anfänglichen musikalischen Begeisterung nicht mehr so recht erfreut über diesen Fremdkörper in seinem Mund und versuchte ihn anfangs auszuspucken und auszuhusten. Die erste Inaugenscheinnahme steht auch noch aus, weil Sohnmann sofort die Zunge darüber schiebt, wenn man ihm in den Mund spähen möchte. So sind unsere Begegnungen mit dem jüngsten Familienzuwachs bisher rein taktiler Natur gewesen. Die forschend in den Mund gesteckten Finger nutzt Lorenz gerne dazu, seine neue Waffe ausgiebig auszuprobieren, indem er zubeißt. Noch ist kein Blut geflossen, aber es kann sich nur noch um Tage handeln, bis er beginnt, Stahlplatten mit diesem Mordwerkzeug zu lochen.

Er ist nun also da, der erste Zahn, hoffentlich treuer Begleiter bis zum 10. Lebensjahr, und der Vorreiter für zwanzig Kameraden. Moment, zwanzig? Zwanzig mal Gequengel? Schlechter Nachtschlaf? Mangelnder Appetit? Und dann noch einmal

zweiunddreißig Zähne lang, wenn die Milchzähne von der an die Tür geknoteten Schnur entfernt wurden und das bleibende Gebiss kommt?

Also bei aller Liebe zu diesem speziellen Zahn – das hat die Natur doch schon ziemlich dämlich eingerichtet. Überhaupt ... warum haben diese Mistdinge eigentlich Nerven? Und wachsen nicht einfach wie beim Hai nach, wenn einer ausfällt? Am besten wäre es, man schafft sich gleich ein Gebiss an. Oder Kauleisten wie die Schildkröten. Die müssen nie zum Zahnarzt.

Apropos Zahnarzt ... am 29.12. haben meine Frau und ich unseren Kontrolltermin beim Zahnarzt, um die Anforderungen der Krankenkasse zu erfüllen, einmal im Jahr dort gewesen zu sein. Ehrlich gesagt würde ich mir mit Freuden eine zweite Rippe brechen lassen (zur Fraktur der ersten siehe Episode 07 - Krankheit), wenn ich dadurch den Termin vermeiden könnte. Na, spüren Sie auch schon dieses Ziehen im Kiefer und haben diesen bitteren, steril-widerlichen Geschmack auf der Zunge? Aber geteiltes Leid ist ja angeblich halbes Leid, und Leid gibt es beim Zahnarzt wirklich genug.

Indes, die letzten Jahre waren einigermaßen erträglich für mich. Regelmäßige Zahnpflege und Zahnarztbesuche machen sich eben doch positiv bemerkbar und das ist auch etwas, das wir Lorenz mitgeben wollen. Darum kommt er am 29. auch mit zum Zahnarzt, um sich schon einmal an die Atmosphäre zu gewöhnen und um Traumata wie die seines Vaters zu vermeiden.

Mich hat damals ein Arzt behandelt, den ich liebevoll "den Metzger" nannte und dem ich heute gerne einmal im Dunkeln begegnen würde ... mittlerweile müsste er um die Neunzig sein und im Sinne der Jugendfreigabe verschweige ich die Foltermethoden, die ich gerne an ihm ausprobieren würde. Nur soviel: Auch ich würde mein Versprechen, sofort aufzuhören, wenn es so weh tut, dass er den Arm hebt, nicht einhalten.

Der Zahnarzt, zu dem wir jetzt gehen, legt jedoch genau die richtige Mischung aus väterlicher Zuversicht und strenger Behandlungsklammer an den Tag und ist nicht zuletzt körperlich in der Lage, mich im Sitz zu halten. Zudem sind seine Wände gepflastert mit Kinderbildern, darunter eines, auf dem sich ein lachendes Kind gemalt hat, und das mit den Worten geschmückt ist: „Danke, dass Sie mir den Zahn gezogen haben.“ Das schafft Vertrauen. Ganz im Gegensatz zu dem modernen Bild im Wartezimmer, das aus verbogenen Zahnarztgeräten geschweißt wurde. Ich zermartere mir jetzt schon das Hirn, wie ich Lorenz all die gruseligen Instrumente erklären soll, ohne selbst im Angstschweiß zu ertrinken.

Ich werde alles unternehmen, damit Lorenz entspannt zur Kontrolle gehen kann, und dazu gehört auch, dass wir vom ersten Zahn an alle Beißerchen pflegen. Man kommt sich schon reichlich dämlich vor, wenn man einen glassplittergroßen Zahn poliert. Aber das wird nicht das letzte Mal sein, dass wir uns für Lorenz' Wohl zum Affen machen – und Sie werden von jeder Gelegenheit hautnah hier erfahren.

In diesem Sinne wünschen wir allen Lesern ein zahnschmerzfreies Weihnachten und einen guten Rutsch ins neue Jahr und lächeln Ihnen mit allen verfügbaren Zähnen fröhlich zu.

Ihr André Wiesler

Zünftige Zukunft Unser Leben mit Lorenz - Teil 9

„Was soll aus dem Jungen mal werden?“ Dieser in zweitklassigen Fernsehfilmen und Soaps oft voller Verzweiflung ausgestoßene Satz beschäftigt auch uns in letzter Zeit immer mehr. Bei uns klingt er jedoch eher amüsiert-interessiert, denn auch wenn bis dahin noch viel Wasser die Wupper hinabläuft, hat man ja doch so seine Hoffnungen. Die gilt es jedoch kritisch zu hinterfragen. Wird Lorenz beispielsweise ein Musikinstrument lernen wollen oder künstlerisch tätig werden? Und was, wenn er sich als besonders talentiert herausstellen sollte?

(Was im Zweifel von dritter Stelle unvoreingenommen beurteilt werden soll - ich habe genug Eltern gesehen, die vor Stolz über ihren hochbegabten Nachwuchs strahlten, während der im Hintergrund mit dem Vorschlaghammer das eckige Klötzchen durch das runde Loch zu kloppen versuchte.)

Haben wir dann die Kraft, wie bei einem David Garrett oder einem Mozart darauf zu pochen, dass täglich mehrere Stunden geübt wird? Und wollen wir das überhaupt, bedeutet es doch im Prinzip, die Kindheit für eine mögliche glorreiche Zukunft zu opfern.

Wird Lorenz die Freude am Spiel mit den Worten von seiner Mutter und seinem Vater erben?

(Ich habe übrigens vor kurzem zum ersten Mal Scrabble gespielt, ohne dass jemand die genauen Regeln kannte, und das stellte sich als Vorteil heraus. So konnte ich mit dem Wort "Gehirnlosenheid" die erste Partie für mich entscheiden, einem Wort, dass bei alten, typisch deutschordentlichen Scrabblehasen gleich für Unmut sorgte, als ich begeistert davon berichtete. „Das ist ja ein zusammengesetztes Wort“ und „Das geht aber nicht“ schallte es mir da im Reich-Ranicki-Tonfall entgegen. Wenn Lorenz also die Freude an Worten lernt, dann hoffentlich auch daran, ihre starren Strukturen aufzubrechen und all den Worte-In-Beton-Gießern neue Schöpfungen und kreative Fügungen in die bürokratesken Mühlen zu werfen.)

Oder wird er Bücher verachten, seinen Wortschatz auf prekariatverständlichem Thomas-Gottschalk-Niveau halten und das Fernsehen als die höchste aller Künste loben? Oder sein Glück in einem handwerklichen Beruf finden? Es wäre sicher nicht schlecht, wenn in dieser Familie mal jemand wüsste, wie eine Muffe zu flanschen oder eine Nut zu kneifen ist. Meine Talente in diesem Bereich beschränken sich weitgehend aufs Löcher bohren und Stücke aus Holz sägen, und die meiner Frau, das so Geschaffene dann schön zu dekorieren und anzumalen.

Im Moment jedoch scheint eher der Fachmann für Abrissarbeiten und Sprengungen wahrscheinlich, denn was Lorenz auch in die Finger bekommt, es wird in Einzelteile zerlegt.

Wichtiger als jeder Beruf und jede Berufung ist aber doch, dass man geliebt wird. Dabei ist es uns egal, ob Lorenz sein Herz später für Frauen, Männer oder beides öffnet, ob er Lack und Leder mag oder Boss-Anzüge, ob er DocMartens oder Stöckelschuhe trägt. Hauptsache er ist glücklich und er wird geliebt. Und damit er geliebt wird, müssen wir ihm bei aller Liberalität doch drei Karrieremöglichkeiten strikt verwehren. Solange ich lebe, werde ich versuchen, den kleinen Lorenz (auch wenn er nach ersten Prognosen die Zwei-Meter-Marke knackt, vermute ich doch, dass er stets mein kleiner Lorenz bleiben wird) nicht Teil des Heeres der Gehassten und Verachteten werden zu lassen. Er soll nicht in den Reihen der Schandvollen stehen, soll kein Paria der westlichen Welt werden.

Darum darf Lorenz nicht bei der Telekom, nicht bei der Bahn und schon gar nicht bei der Post arbeiten!

Ihr
André Wiesler

Das, dat, Dapfel **Unser Leben mit Lorenz - Teil 10**

Für den regelmäßigen Leser meiner kleinen Reihe mag es ein Schock sein, aber Lorenz ist nun wirklich schon fünfzehn Monate alt. Viel hat sich getan seit dem letzten Nachtläschen. Er krabbelt beispielsweise wie ein Weltmeister und fängt an, sich hochzuziehen und erste Schritte zu machen. Damit demonstriert er eindringlich, dass man es Eltern nie Recht machen kann. Noch vor ein paar Monaten konnten wir es gar nicht abwarten, bis Lorenz endlich krabbelt. Alle Welt hat uns verrückt gemacht, weil er doch eigentlich schon längst krabbeln müsste. Wann krabbelt er denn endlich? Krabbelt er schon? Aber jetzt krabbelt er doch, oder? Sogar der Kinderarzt hat uns zur Krankengymnastik geschickt.

Wie sich herausstellte, hat Lorenz, der jetzt schon so groß ist wie mancher Dreijährige, es wegen der längeren Gliedmaßen einfach etwas schwerer, die Bewegungsabläufe hinzubekommen.

Jetzt krabbelt er also, und schon wünschen wir uns, er wäre doch noch klein. Damals konnte man ihn einfach mal ablegen, zur Not ins Kinderbettchen, und schnell was erledigen.

Heute geht das nicht mehr. Lorenz schwingt sich vom Rücken auf alle Viere, dass Breakdance-Weltmeister neidisch werden, und auch das Zwischenparken im Kinderwagen klappt nur bedingt, denn er zieht sich am Haltebügel nach unten und schlüpft hinaus, wie die Besatzung von „Das Boot“ sich durch eine Zwischenluke katapultiert. Der sprichwörtliche Sack Flöhe ist eine glatte Untertreibung.

Zum Glück findet man ihn aber schnell wieder, denn Lorenz spricht jetzt. Ohne Punkt und Komma, laut, und mit Vorliebe, sobald Erwachsene den Mund aufmachen oder telefonieren müssen.

Begonnen hat es mit „Papa“ und wenig später „Mama“. (Das ist meine Version und dabei bleibe ich auch. Aber verraten sie es bloß meiner Frau nicht.) Mittlerweile ist es eine umfassende Liste, die nähere Betrachtung verdient.

Bäh-bü: Jedes Kind bis weit in die Teens.

D'Apfel: Eine der beiden Obstsorten, die in Lorenz' Universum existieren. Er weiß noch nicht, wie Pflaumen oder Aprikosen heißen, aber er weiß sehr genau, dass sie keine D'Äpfel sind, ergo wird der Verzehr mit dem Hinweis „Das! D'Apfel!“ und dem Fingerzeig zur Obstschale verweigert. Wie wir am vergangenen Sonntag schmerzlich feststellen mussten, ist auch ein Apfelgläschen kein annehmbarer Ersatz für schmählich verdusselte D'Apfel-Einkäufe.

Das (manchmal auch vom bergischen Dialekt angehaucht: **Dat** - fragen sie mich nicht, wo et dat herhat, dat Kind). Universalvokabel, mit der alles bezeichnet wird, was interessant ist, unterstützt von dramatischem Draufzeigen mit dem Finger. Verlangt sofortiges Handeln seitens der Umwelt, aber oft ist nicht klar, was gewünscht wird. Mal soll das Gezeigte bezeichnet werden („Das ist ein Bär“), mal soll es beachtet werden („Ach ja, guck mal, ein Vogel“), mal ist es auch einfach schlicht Ausdruck des Verlangens, in welchem Fall das Gezeigte gefälligst schleunigst zu seiner Majestät gebracht werden möge. Wird bei Bedarf mit steigender Lautstärke und Eindringlichkeit wiederholt, bis endlich jemand reagiert.

Ja!: Im Brustton vorgebrachte Antwort auf jede Frage, die nicht richtig verstanden wurde oder die mit -> D'Äpfeln zu tun hat.

Lah-Kie!: Der Haushund namens Lucky. Meist gefolgt vom bedingungslosen zu Boden werfen jedweder erreichbarer Nahrungsmittel, die vom besagten Tier auch gern verzehrt werden - solange sie von Lorenz' kommen. Trockene Brötchen beispielsweise guckt der Hund mit der Schwanzwurzel nicht an, wenn ich sie ihm anbiete, wenn Lorenz sie aber vom Hochstuhl aus im noch höheren Bogen wegschmeißt, verwandeln sie sich in kostbare Leckereien.

Nein!: Droht mittlerweile -> Das den Rang abzulaufen. Wird von energischem Kopfschütteln begleitet und beim Angebot von Obst, dass weder -> D'Apfel noch -> Nane noch Melone ist, kommt das angeekelte Wegdrehen des Kopfes dazu.

Nane: Die andere bekannte Obstsorte. Die gelbe Schale wird mittlerweile erfolgreich als nicht verzehrbar erkannt. Nicht so bei Melonen, die als Riesen-D'Apfel definiert und angenagt werden.

Ohhhh-Ma!: Bezeichnung für die lustige alte Frau, bei der man alles darf. Alternativ Bezeichnung für den sich in Bewegung setzenden Aufzug, in dem besagte Wohltäterin stets vorfährt oder das Klingeln der Türschelle.

Papa: Ich; alternativ auch Freiherr von und zu Guttenberg auf dem Cover einer Zeitschrift. Da will ich gar nicht weiter drüber nachdenken.

Roaaar: Löwen jeder Art, ob auf Bildern, als Stofftier, Plastikspielzeug oder in Natura.

So!: Abschlussbemerkung, wenn etwas zur vollsten Zufriedenheit beendet wurde, z.B. eine Tür zugeschoben oder der Verschluss auf die Trinkflasche gesetzt.

Stummes Öffnen und Schließen des Mundes: bezeichnet Fische jeder Art.

Waffe: Eierwaffeln aus dem Discounter. Zur Einführung dieser zucker- und fettreichen Lieblingsspeise siehe -> Ohhhhhh-Ma!

Wawa: Jeder andere Hund außer: -> Lah-Kie! Bis vor kurzem war damit auch gemeint: -> Waffe

Sie sind nun also perfekt gerüstet, um ein sinnvolles und nachhaltiges Gespräch mit meinem Sohn zu führen. Schauen Sie doch mal vorbei und übersetzen sie für mich.

Ihr André Wiesler

Juli 2009

Erst nachdenken ... Unser Leben mit Lorenz - Teil 11

Alles hat Konsequenzen. So lautet eines der Mantras aus der Hunde- und Kindererziehung, die sich im Grundsatz gar nicht so sehr unterscheiden, nur dass man sehr komisch angeguckt wird, wenn man sein Kind vorm Laden anbindet oder es anderen Kindern zur Begrüßung am Popo riecht. Leider hat aber auch im Umgang mit Kindern alles Konsequenzen. Man sollte darum sehr gut und sehr lange darüber nachdenken, was man ihnen beibringt.

„Plitscheplatsche“ ist ein gutes Beispiel dafür. Während des Babyschwimmens war das eine lustige Sache, und wie stolz waren wir, als Lorenz entdeckte, dass man das Wasser spritzen lassen kann und alle lustige Gesichter machten, wenn man mit der flachen Hand daraufschlug. „Plitscheplatsche“, schallte es dann aus den amüsierten Gesichtern der Eltern.

Leider ist Lorenz jetzt alt genug, um zu erkennen, dass Wasser hier und Wasser dort die gleichen physikalischen Eigenschaften besitzt, wenn auch Schwimmbecken und Badewanne sich gar nicht ähnlich sehen. Das Ergebnis sind geschätzte elf Hektoliter Wasser auf dem Badezimmerboden.

Als zweites Beispiel mögen uns die Stoffratte und die Affen-Postkarte dienen. Erstere ist ein Ikea-Stofftier, das aus diesem weichen Vliesstoff gefertigt ist, auf dem heutzutage alles für Kinder gemacht wird. Dass sich sensiblen Vätern die Fußnägel aufrollen könnten, wann immer sie mit diesen unnatürlich weichen Stoffen in Berührung kommen, hat keiner bedacht und es schert wohl auch niemanden. Aber das ist ein anderes Thema.

Zweites ist eine handelsübliche Postkarte, die Lorenz' von seinem Paten geschickt bekommen hat. Darauf zu sehen ist ein Affe mit rötlichen Augen. Ich kann heute nicht mehr nachvollziehen, wie es zu dieser tragischen Entwicklung gekommen ist, aber irgendwann hat Lorenz sich in den Kopf gesetzt, dass sich jedermann vor dieser Ratte und dem Affen erschrecken muss, wenn er „wuuh“ macht und damit fuchtelt - auch nach dem zweihundertsten Mal. Und wehe, man vergisst es einmal.

Manchmal kann unbedachte Dressur aber auch lebensgefährlich werden. Lorenz hat gelernt, sich auf den Zuruf „Plumps“ nach hinten fallen zu lassen. Grund für unsere Anstrengungen, dies in seinen noch formbaren kleinen Geist zu prägen, war reine Heimtücke. Manchmal, wenn er sehr müde war, ist er dann, wenn er erst einmal in der Horizontalen angekommen war, nämlich liegen geblieben und eingeschlafen. Leider hat Lorenz irgendwann angefangen, selbst zu entscheiden, wann ein Plumps angebracht war und warf sich mit Schwung nach hinten ... auf Couchlehnen, Spielsachen, von Kanten herunter. Wir hatten nun also die Wahl, ihn in einen Polsteranzug mit japanischem Sumoringer-Aufdruck zu stecken oder sein Umfeld beständig mit Kissen zu bedecken.

Mittlerweile ist das Plumps einer eleganteren Variante gewichen. Lorenz kennt jetzt „Leg dich mal hin.“ Es ist der Beginn eines kleinen Balletts fest vorgeschriebener Schritte. Zuerst wird mit flacher Hand dreimal über die Stelle gewischt, wo der Kopf zum liegen kommen soll. Dann wird ein fragender Blick auf den Zuschauer geworfen, der bestätigen muss: „Ja, leg dich mal hin!“ Sodann werden die Beine angezogen und das Gesicht sorgsam *neben* die grade gesäuberte Stelle gelegt, der Po bleibt dabei hoch in der Luft. Ein weiterer Blick, der Lob zeitigen muss: „Toll hast du dich hingelegt!“

Ist Lorenz nun bereits sehr müde, kippt er einfach zur Seite um. Ist die nötige Bettschwere noch nicht erreicht, richtet er sich wieder auf und fährt mit dem Tagwerk fort.

Und was lernen wir daraus? Erst nachdenken, denn alles hat Konsequenzen.

Ihr André Wiesler